

VerlegerInnen aus kleinen, unabhängigen Verlagen schreiben über Entdeckungen in fremden Häusern



Hubert Klöpfer wurde 1951 in Büh/ Baden geboren. Nach dem Studium in Tübingen arbeitete er in Wissenschafts- und Sachbuchverlagen. Er ist geschäftsführender Gesellschafter des von ihm 1991 mitgegründeten Klöpfer & Meyer Verlags (www.kloepfer-meyer.de).

Bernhard Fischer, **Johann Friedrich Cotta. Verleger – Entrepreneur – Politiker**. Wallstein Verlag, Göttingen 2014. 967 Seiten, 49,90 Euro

Fritz J. Raddatz, **Tagebücher 1982–2001** und **Tagebücher 2002–2012**. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2010 / 2014. 944 / 720 Seiten, 14,99 / 24,95 Euro

Großer Cotta, Freigeist Raddatz

Aus der Welt der Bücher

Von Hubert Klöpfer

Noch bedeutender, noch erfolgreicher als die Herren Fischer, Rowohlt, Suhrkamp und Unseld, einer richtig zum Demütigwerden: der Verleger Johann Friedrich Cotta, 1764 geboren, 1832 gestorben. Kürzlich erst gab's seinen 250. Geburtstag zu feiern. Theologe hätte der junge Cotta werden sollen, für die Mathematik und ihre Nachbarfächer hat er gebrannt, die Jurisprudenz hat er studiert – und Verleger ist er geworden. Und was für einer! (Und Hotelier, Bodensee- und Rhein-Dampfschifffahrtsreeder, Politiker im Landtag noch dazu.) Seinem Vater kaufte er im zarten Alter von gerade mal 23 Jahren in Raten die kleine J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen ab. (Heute übrigens hängt dort, der Stiftskirche vis-à-vis, ein viel fotografiertes Erinnerungsschild: »Hier kotzte Goethe!«)

Und aus diesem, sagen wir: winzigen »Anfänge« machte Cotta Buch für Buch, Zeitschrift für Zeitschrift, Zeitung für Zeitung erst Württembergs, dann Deutschlands bedeutendste »Medien-Anstalt«. Im Zentrum: der Klassiker-Verlag – und eben darin und drumherum als Autoren, beispielsweise: Fichte, Hebel, Humboldt, Schelling, Schlegel, Wieland. Und noch Jean Paul und Heinrich Heine. Und Goethe und Schiller.

Cotta war ein Rechner, vor-sichtig, aber geizig war er nicht! War ein Kommunikationstalent, ein Meinungsmacher, Strategie im Literaturbetrieb, nicht unkompliziert, gehörig eitel, herrlich, wie ihm Schiller flatiert: »Sie, mein werthester Freund, haben mir soviele Proben Ihrer edeln Freundschaft gegeben, daß mich das Andenken daran während dieser ganzen Zeit nicht verlassen hat. Wie mich Ihre Güte rührte und wie ich den Werth Ihres Handelns gegen mich fühlte. Aber es ist tief in meinem Herzen und wird nie daraus erlöschen. Gebe mir nur der Himmel Gesundheit und Thätigkeit, daß ich noch recht viel leiste, und daß mein Fleiß Ihnen so wie ich wünsche, Früchte trage!«

Von Bernhard Fischer, der Cotta-Koryphäe schlechthin, hat er, der »Napoleon des Buchhandels«, zum 250. Geburtstag eine faszinierende, irgendwie »definitive« Biografie geschrieben bekommen. 967 Seiten im Großformat. Aber man muss ja nicht alles auf einmal lesen.

Cheflektor, Feuilletonchef und Kritiker, Schriftsteller, literarischer Meinungsmacher, etwas narzisstisch auch er: Fritz J. Raddatz. Ein Freigeist, ein Lebemann, Stilist mit Esprit. Einer, der sagt und schreibt, was er denkt. Und das kam und kommt halt nicht immer und überall gut an. Vor zwei Jahren hat er, Jahrgang 1931, seine Tagebücher 1 vorgelegt, eine Teilsomme 1982 bis 2001. Ein Blend- und Feuerwerk mit lauter großen Namen, ein Festival der Allianzen, Liebesschwüre und Schulterschlüsse, der Empfindlichkeiten und Peinlichkeiten, der Gehässigkeiten und Verrate. Eine prall volle Wundertüte namens »deutscher Literaturbetrieb der Gegenwart«, überraschend, ein bisschen verstörend auch. Und jetzt also die Teilsomme 2, die Fortsetzung 2002 bis 2012. Dasselbe Spiel aufs Neue, leicht schärfer, zugespitzter noch: Fritz J. Raddatz ganz in Selbsthassliebe, gleichsam Analytiker und Exhibitionist in einem, noch dazu auf der eignen Couch.

Elke Heidenreich hat sich von dieser »Lebensbeichte« widerwillig abgewandt, und sogar Raddatz selber nennt sie einmal eine »Höllenfahrt«. In der *ZEIT* wie in der *Süddeutschen Zeitung* bekam er dafür die Absolution. Zwar werd' ich ungern nur zum Spanner und Voyeur gemacht, aber meine bekommt er auch: Ecce homo, welch ein Mensch! Oder: Wie man wird, was man ist.

Um nochmals auf Cotta zurückzukommen: Ganz am krisenhaften Schluss seiner Verlegerei (»als die Buchgeschäfte litten«), da warf man ihm vor, er vernachlässige das Korrektorat, lasse den Schriftsatz, die Typografie verkommen – und versündige sich überhaupt aufs Gemeinste an der ganzen Buchästhetik. Ja, die Buchgeschäfte leiden auch heute einigermaßen – einer aber, der dem allerschlimmsten Gestaltungsunwesen unserer Zeit den gerechten Kampf ansagt, ist der Heidelberger Germanist und Editionswissenschaftler Roland Reuß. In einer schönen Broschur des Titels *Die perfekte Lesemaschine* brachte er gerade im Wallstein Verlag eine kleine Handreichung heraus: Was macht ein gutes Buch, was macht eine gelungene Buchästhetik denn aus? Diese nützliche Einführung in die »Ergonomie des Buches« sei der guten *Literaturblatt*-Leserschaft, die's doch wohl wissen will, ganz nachdrücklich anempfohlen. ■■■